

## Über Wissenschaft reden

# Lingua Academica

Beiträge zur Erforschung historischer Gelehrten-  
und Wissenschaftssprachen



Herausgegeben von  
Wolf Peter Klein, Michael Prinz und Jürgen Schiewe

Wissenschaftlicher Beirat

Ulrich Ammon (Duisburg-Essen), Marian Füssel (Göttingen), Daniel Fulda (Halle),  
Michael D. Gordin (Princeton), Mechthild Habermann (Erlangen),  
Marion Gindhart (Mainz), Thomas Gloning (Gießen), Angelika Linke (Zürich/  
Linköping), Leo Kretzenbacher (Melbourne), Uwe Pörksen (Freiburg),  
Ulrich Johannes Schneider (Leipzig), Dirk Werle (Heidelberg)

## Band 4

# Über Wissenschaft reden

---

Studien zu Sprachgebrauch, Darstellung und  
Adressierung in der deutschsprachigen  
Wissenschaftsprosa um 1800

Herausgegeben von  
Claude Haas und Daniel Weidner

Unter Mitarbeit von  
Gwendolin Engels

**DE GRUYTER**

Das dieser Publikation zugrunde liegende Forschungsvorhaben wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG1412 gefördert.

Die Veröffentlichung im Open Access wurde durch den Publikationsfonds für Open-Access-Monografien der Leibniz-Gemeinschaft gefördert.

ISBN 978-3-11-067662-4

e-ISBN (PDF) 978-3-11-067663-1

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-067665-5



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>.

**Library of Congress Control Number: 2019953763**

#### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 Claude Haas und Daniel Weidner, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston.  
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über [www.degruyter.com](http://www.degruyter.com).

Satz: Integra Software Services Pvt. Ltd.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

Ernst Müller

# „Deutschland als Mittelpunkt der Bildung“. Zum Verhältnis von Sprache, Wissenschaft und Universität bei Schleiermacher

„Wir errichten eine neue Schöpfung, die so viel als möglich Muster für die künftigen Zeitalter werden soll.“<sup>1</sup> Diese kühne Prognose, die Johann Gottlieb Fichte der Berliner Universität bereits einige Tage vor ihrer Eröffnung im Oktober 1810 stellte, hat sich auf bemerkenswerte Weise bewahrheitet. Tatsächlich ist das – allerdings vor allem mit den Namen Friedrich Schleiermacher und Wilhelm von Humboldt verbundene – Universitätsmodell nicht nur zum Muster deutscher, sondern auch anderer europäischer und amerikanischer Universitäten geworden.<sup>2</sup> Und es ist zu beobachten, dass dieser Export und der Siegeszug des preußisch-deutschen Universitätsmodells damit verbunden ist, dass Deutsch im 19. Jahrhundert für viele Jahrzehnte und unterschiedliche Disziplinen zur Wissenschaftssprache wird; noch 1937 wurde den Studenten der Sorbonne vermittelt, Deutsch sei die wesentliche Wissenschaftssprache.<sup>3</sup> Dabei ist kaum noch genau zu unterscheiden, ob die Faszination von den hochgestimmten neuhumanistisch-idealistischen Reformentwürfen, von der – eher defizitär – realisierten Institution selbst oder von den großen Namen derjenigen ausging, die gerade in den ersten Jahrzehnten an dieser Universität lehrten.<sup>4</sup> Universitätshistoriker sind sich relativ einig, dass ein Grund für die Überlegenheit des deutschen Universitätsmodells darin bestand, dass es eine Forschungsuniversität etablierte. Ein anderer Aspekt aber, der wenigstens in den Reformschriften einen wesentlichen Raum einnimmt, tritt dabei zurück: dass in ihnen nämlich das Verhältnis der Sprache (und auch der Nationalsprache) zur Wissenschaft und zu ihren Institutionen sowie die sprachliche Darlegung des Wissens selbst zum Gegenstand gemacht wird.

---

<sup>1</sup> Fichte 1997a: 339.

<sup>2</sup> Vgl. Rüegg 2004; Schwinges 2001.

<sup>3</sup> Vgl. Rüegg 2004: 345.

<sup>4</sup> Zum ‚Mythos Humboldt‘ vgl. Rüdiger vom Bruch nüchterne Kartierung der Universitätslandschaft um 1800 und die These, dass es sich bei der Berliner Universität eher um eine ‚geglückte Aufholjagd‘ gegenüber Göttingen als um ein neues Modell handele, Bruch 2001: 63 ff.

Bekanntlich waren um 1800 viele Universitäten in einer solchen Krise, dass die Euphorie, die ihre Neugründung begleitete, höchst erstaunlich ist. Die meisten Reformer wollten sie zukünftig nicht einmal mehr Universität nennen und sprachen stattdessen von höherer Lehranstalt (Fichte) oder Akademie (Schelling). Die Zustände des akademischen Lebens (fehlende Innovation, Klage über wenige, moralisch verdorbene Studenten, mittelalterliche Strukturen) ließen im 18. Jahrhundert in Deutschland – nicht anders in Frankreich oder England – Rufe weniger nach einer bloßen Reform, sondern nach der Abschaffung der Universität laut werden.<sup>5</sup> Freilich gilt das nur *cum grano salis*, waren doch die Universitäten Halle, Göttingen oder auch Jena sehr wohl innovativ und wenigstens zeitweise sehr erfolgreich. Gerade die Populäraufklärung, zumal in Berlin, forderte aber um 1800, statt der traditionellen Gelehrsamkeit sollten den Studenten an höheren Lehranstalten praktische Berufe vermittelt werden. In Schwung kam die Reform oder Neugründung der Berliner Universität erst nach 1806, als mit der napoleonischen Besetzung auch eine der wichtigsten preußischen Universitäten, nämlich die Hallenser, geschlossen worden war: „ein rechtes Miniaturbild unserer Nationalvernichtung“, wie Schleiermacher kommentierte.<sup>6</sup> Es waren dann vor allem aus Halle vertriebene Professoren (neben Friedrich August Wolf und Johann Christian Reil insbesondere Friedrich Schleiermacher), die auf eine Neugründung der Universität in Berlin setzten. Damit ist bereits ein historisches Umfeld umrissen, bei dem es nicht verwundert, dass nationale Konnotationen hineinspielen; eine der bekannten Geschichten oder Mythen ist die von den nach Königsberg abgesandten Professoren, die von dem dort vor Napoleon geflüchteten Friedrich Wilhelm II. einen positiven Bescheid für die Neugründung mit den Worten erhielten: „Das ist recht, das ist brav! Der Staat muß durch geistige Kräfte ersetzen, was er an physischen verloren hat.“<sup>7</sup> Die Universitätsgründung im liberalen Geist war also eher ein Zugeständnis des militärisch und politisch geschwächten Königshauses gegenüber patriotisch gesinnten Gelehrten und Bürokratie, das nach dem Sieg über Napoleon und im Zuge der Karlsbader Beschlüsse dann auch schnell wieder eingeschränkt wurde. Während vormals Universitäten nicht ohne Kalkül in den Provinzen gegründet worden waren, weil man ihren kritischen Geist ebenso fürchtete wie das studentische Leben, war die Berliner Universität nicht nur die erste protestantische Gründung in einer königlichen Residenzstadt, sondern zugleich das erste

---

<sup>5</sup> In Deutschland etwa der Populäraufklärer Johann Jakob Engel, vgl. Engel 1990: insb. 15f.

<sup>6</sup> Schleiermacher 2017: 413.

<sup>7</sup> Köpke 1860: 37.

Beispiel dafür, dass sich eine europäische Residenzstadt mit einer solchen Institution und mit der Wissenschaft schmückte.

Geht man davon aus, dass das Humboldt'sche Universitätsideal vielleicht eher als ein Mythos auf dem Papier als in der Realität existierte, sieht man sich sogleich mit der Schwierigkeit konfrontiert, dass seinerzeit fast alle Reformentwürfe unpubliziert blieben. Das hat mit der Adressierungsstruktur dieser Art von Wissenschaftsprosa zu tun. Viele der Universitätschriften waren mehr oder minder geheime, auch taktisch miteinander konkurrierende Expertisen für Humboldts Vorgänger im Amt für Religions- und Unterrichtsangelegenheiten Karl Friedrich von Beyme, so etwa die des Altphilologen Friedrich August Wolf, und auch Fichtes ausführlicher *Deduzierter Plan einer in Berlin zu errichtenden Lehranstalt* von 1807, der „für das Publikum ein Geheimnis“ bleiben sollte. Fichte wagte es nicht einmal, dafür einen Abschreiber zu beauftragen, erschienen ist die Schrift posthum erst 1817, also zehn Jahre später.<sup>8</sup> Humboldts einschlägige Schriften wurden sogar erst Anfang des 20. Jahrhunderts aus den Archiven geholt, um gegenläufige Entwicklungstendenzen abzuwehren. Abgesehen von einigen Streitschriften, in denen es vor allem um den Standort Berlin ging, ist es im Vorfeld der Universitätsgründung im Wesentlichen nur eine monographische Schrift, die zeitgenössisch veröffentlicht wurde: die 1808 publizierten *Gelegentlichen Gedanken über Universitäten in deutschem Sinn. Nebst einem Anhang über eine neu zu errichtende* von Schleiermacher. Anders als Fichte und Wolf zählte Schleiermacher nicht zu den Gelehrten, die Beyme aufgefordert hatte, ihre Pläne zur Universität darzulegen. Bekanntlich ist es dann aber Schleiermachers Konzept gewesen, das in Humboldts dann wieder jenseits der Öffentlichkeit agierenden Institutionalisierungsversuchen am stärksten berücksichtigt wurde.

Walter Rüeggs vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg reichende Universitätsgeschichte operiert konzeptionell mit der entscheidenden Konkurrenz zwischen dem deutschen, wesentlich mit dem Namen Schleiermacher verbundenen, und dem französischen Modell der Universität.<sup>9</sup> Dabei zeigt Rüeggs eigenes Material, dass die Nationalisierung von Typen höherer Lehranstalten nur retrospektiv funktionieren kann: Weder war die typische Universität deutsch, noch waren Spezialschulen auf Frankreich beschränkt.<sup>10</sup> Dabei ist es zunächst erstaunlich, dass überhaupt von so etwas wie einem deutschen Universitätsmodell gesprochen werden konnte. Wenn Schleiermacher sich auf die Geschichte der Universitäten in Deutschland beruft und sie an die deutsche

---

<sup>8</sup> Vgl. Fichte 1997b: 178.

<sup>9</sup> Vgl. Rüegg 2004: 18–20. Zu Schleiermacher und der Bedeutung seiner Theologie für die Geisteswissenschaft an der Humboldt-Universität vgl. ebd.: 336.

<sup>10</sup> Vgl. Rüegg 1996: 64.

Sprache koppeln will, dann liegt dazwischen ein wesentlicher Bruch. Einen nationalen Charakter im modernen Sinne konnten die Universitäten erst nach dem Zusammenbruch des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation 1806 gewinnen. Zuvor waren sie europaweit weithin ähnlich organisiert, vor allem aber machten die an ihnen gesprochenen Nationalsprachen dabei nicht den Unterschied aus. Denn bis ins 18. Jahrhundert waren es an vielen Universitäten die studentischen *nationes*, auf deren korporativen Zusammenschluss (zusammen mit den *professores* in der *universitas magistrorum et scholarium*) sich der Name der Universität überhaupt bezog, die mit der ersten Gründung einer Universität auf deutschem Reichsgebiet 1348 in Prag im Heiligen Römischen Reich Einzug hielten. Dazu zählten die böhmische (zu der tschechisch- und deutschsprachige Scholaren zählten), die bayerische, die sächsische sowie die polnische Nation. Die *nationes* waren nicht nach Sprachen gegliedert, die verbindliche Sprache für Scholaren und Professoren war Latein.<sup>11</sup> Das System der vier Fakultäten (Artes, Jurisprudenz, Medizin und Theologie) und das Erstarken konfessioneller Bindungen nach der Reformation begrenzten den Einfluss der *nationes* als Sozialisationsform innerhalb der Universitäten. Es ist der Abschluss eines umfassenden semantischen Umbaus des Universitätsbegriffs, wenn sich die mit ihm intendierte Einheit vom Zusammenschluss der *magistri et scholares* hin auf die Einheit der Wissenschaften verschob. Denn sie geht einher mit der Entstehung des modernen Nationalstaates und mit der Umcodierung der europäisch-konfessionellen in eine national-säkulare Bestimmung der Universität. Die universitären *nationes* aber waren für die Entstehung der modernen Nation nicht unwichtig, wie die Rolle der Burschenschaften – im Gegensatz zu den an die *nationes* anknüpfenden Landsmannschaften – bei der Etablierung des deutschen Nationalstaates zeigt. Die Burschenschaften, die etwa gleichzeitig mit der preußischen Universitätsreform entstanden, waren im 19. Jahrhundert ganz wesentliche Akteure der deutschen Einheit.

Wenn von der weltweiten Wirkung des Schleiermacher-Humboldt'schen Modells der Universität die Rede ist, dann wird meist in erster Linie – und auch zu Recht – auf das Prinzip der Freiheit der Lehre und ihrer Einheit mit der Forschung (Forschungsuniversität) sowie auf die Verbindung von Philosophie und Bildung verwiesen.<sup>12</sup> Ein anderer, bislang kaum thematisierter Aspekt tritt dabei zurück, nämlich dass insbesondere bei Schleiermacher das Universitätskonzept in eine Verhältnisbestimmung von Sprache, Staat und Nation eingebunden ist.

---

<sup>11</sup> Vgl. Dierse 1971: 407.

<sup>12</sup> Auch der Freiheitsbegriff, der sich in der mittelalterlichen Universität vor allem auf korporativ-juristische Rechte bezog, erfährt mit Gedanken der Lehrfreiheit eine gravierende Umcodierung.



Dabei zeigt sich das Paradox, dass Schleiermacher einerseits seine Universität im nationalen Rahmen plante, es andererseits aber gerade sein von Humboldt verwirklichtes Konzept war, das dann weltweit als Modell von Universität übernommen wurde und das zudem in vielen internationalen Wissenschaften bis ins 20. Jahrhundert Deutsch als Wissenschaftssprache etablierte. Man muss dabei betonen, dass Schleiermacher die Universität zwar an die deutsche Nation bindet, er aber, weil er jede Verbindung der Universität zum Staat negiert, sie konzeptionell gerade nicht an den (entstehenden) *Nationalstaat* koppeln will.

## 1 Adressierung und Sprache

Schleiermacher hatte zunächst geplant, seine Universitätsschrift anonym herauszugeben, und sie auch dementsprechend verfasst.<sup>13</sup> Erst der Verleger überzeugte ihn davon, die *Gelegentlichen Gedanken* unter seinem Namen zu veröffentlichen, um ihre Wirksamkeit zu steigern. Schleiermacher adressierte seine Schrift ausdrücklich weder an die Regierung noch an Wissenschaftler. Obwohl, wie er im Vorwort hervorhebt, eine erschöpfende Behandlung des Gegenstandes ins wissenschaftliche, genauer: philosophische Feld gehöre, versteht Schleiermacher seine Ansicht, „leicht hingeworfen als ein verständliches Wort“, als „öffentlichste[ ] Mittheilung“.<sup>14</sup> Die Frage der Adressierung betrifft ganz zentral das Verhältnis zwischen Staat und Universität, das die gesamte Schrift strukturiert: Sie richtet sich nicht an den preußischen Staat, sondern an die davon unterschiedene, von Schleiermacher vor allem durch die Besonderheit der Sprache bestimmte Nation und Öffentlichkeit.

Gefährdet sieht Schleiermacher die Entfaltung der Wissenschaften einzig durch die äußere Einwirkung des Staates. Die *Gelegentlichen Gedanken* heben mit dem Interessenantagonismus zwischen Wissenschaft und Staat an und begründen die Notwendigkeit ihrer Trennung. Der Staat fördere aus praktischen, utilitaristischen Interessen zwar einzelne, unmittelbar verwertbare Kenntnisse und Fakten, misstraue damit aber gerade dem und zerstöre das Wesen von Wissenschaft, das in der inneren Einheit des Wissens und damit in der Philosophie begründet sei. Schleiermacher bindet die Einheit der Wissenschaft konsequent an die jeweilige Sprache, nicht an die politisch-staatliche Einheit. Wesentlich sei die Nationalsprache, nicht der Nationalstaat. Eine Einheit der Wissenschaft gebe es danach im Englischen, Französischen oder Deutschen. Mit den Sprachgrenzen

<sup>13</sup> Vgl. Schleiermacher 2017: 413.

<sup>14</sup> Schleiermacher 1998: 19 f.

stimmten nun aber die Grenzen des Staates nicht überein, daraus könnten Konflikte entstehen. Insbesondere kollidierten die Wissenschaften, die nach Schleiermacher an die einheitliche Sprache und Nation gebunden seien, mit dem Staat, weil dessen historische Grenzen von den nationalen abwichen. Der Staat erweise sich als selbstsüchtig, indem er entweder die Unterstützung der Wissenschaft nicht über seine Grenzen hinaus wirksam sein lasse oder die Ansprüche über seine nationalsprachlichen Grenzen hinaus ausdehne. Zeitgenössisch hat der Bezug auf das Sprachgebiet dabei eine wenigstens doppelte Stoßrichtung: er richtet sich gegen die deutsche Kleinstaaterei und gegen die napoleonische Fremdherrschaft.

Für Schleiermacher ist es eine Selbstverständlichkeit, dass Latein nicht mehr die Gelehrtensprache der Universitäten ist. Im Zusammenhang mit der Verteilung der akademischen Würden, bei der zeitgenössisch das Lateinische noch Disputationssprache war, schreibt er:

Je mehr wir auch Fortschritte machen, um desto mehr muß gewiß jene schon längst abgeschlossene Sprache sich zur wissenschaftlichen Darstellung für uns, außer auf dem philologischen und vielleicht mathematischen Gebiet, unbrauchbar zeigen. Was für Gewinn soll auch entstehen, wenn, was deutsch vortreflich gesagt werden könnte, in römischer Sprache mittelmäßig auftritt? Es ist genug, wenn außer jenen Gebieten die römische Sprache rein und zierlich bei solchen öffentlichen Gelegenheiten erscheint welche mehr eine populäre und schöne, als eine wissenschaftliche und gründliche Darstellung fordern, und wo sich der Redner nach Belieben in dem Gebiet antiker Gesinnung und Ansicht halten darf.<sup>15</sup>

Die überlegene Sprache der Wissenschaft ist die lebendige Nationalsprache, Latein wird allein als erbauliche Festsprache geduldet. Der Wechsel von der lateinischen Gelehrtensprache zur nationalen oder Volkssprache wird also von Schleiermacher über die Metapher des Lebendigen mit der Idee der Forschungsuniversität, also mit der auf das Wissen bezogen fortschrittsorientierten Wissenschaft verbunden.

Dringender stellt sich Schleiermacher das Problem der Sprache auf anderer Ebene, nämlich der Spracheinheit, wobei er sehr genau die Bedeutung der sprachlichen Verfasstheit von Wissen reflektiert.

Alle wissenschaftlichen Thätigkeiten, welche sich in dem Gebiet Einer Sprache bilden, haben eine natürliche genaue Verwandtschaft, vermöge deren sie näher unter sich, als mit irgend anderen zusammenhängen, und daher ein eignes gewissermaßen abgeschlossenes

---

15 Ebd.: 83f.

Ganzes in dem größeren Ganzen bilden. Denn was in Einer Sprache wissenschaftlich erzeugt und dargestellt ist, hat Theil an der besonderen Natur dieser Sprache [...].<sup>16</sup>

Was nicht, wie die Mathematik und experimentelle Naturlehre, auf identische Erfahrungen und Verrichtungen beziehbar ist, lasse sich „nicht genau eben so in eine andere Sprache übertragen, und bildet daher unter sich vermöge des Zusammenhanges mit der Sprache ein gleichartiges Ganzes“.<sup>17</sup> Schleiermacher fordert daher:

Für die Wissenden bleibt es allerdings eine nothwendige Aufgabe auch die Trennung zwischen diesen verschiedenen [sprachlichen] Gebieten wieder aufzuheben, die Schranken der Sprache zu durchbrechen, und was durch sie geschieden zu sein scheint, vergleichend auf einander zurückzuführen; eine Aufgabe, in welcher vielleicht die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Sprachen ihr höchstes Ziel findet.<sup>18</sup>

Da dieses Ziel aber nie ganz zu erreichen sei, werde der „wissenschaftliche Verein“ sich „zunächst so weit zu vereinigen streben als das Gebiet einer und derselben Sprache reicht“.<sup>19</sup> Es sind nach Schleiermacher die Gelehrten, die die Bildung der Nation vorantreiben. Entsprechend dem zeitgenössischen semantischen Wandel schillert bei Schleiermacher der Begriff der Nation, weil er ihn einerseits und in Anknüpfung an eine frühe Phase der Französischen Revolution als Volk (wenn auch vielleicht nicht als Dritten Stand), also politisch und sozial im Gegensatz zu dem den Staat repräsentierenden Adel und Königshaus fasst, zum anderen aber ihre Einheit vor allem sprachlich und kulturell bestimmt. Schleiermacher knüpft damit auch an ältere semantische Schichten des Begriffs an, in denen vornehmlich Völkerschaften und Stämme als *nationes* bezeichnet wurden, die durch unterschiedliche kulturelle Attribute, nicht aber durch eine gemeinsame politische Organisation miteinander verbunden waren. Schleiermachers Ansatz, die Universitäten abseits des absolutistischen Staates zu konzipieren, lässt sich durchaus auf die *res publica literaria* beziehen. Auch diese ‚Gelehrtenrepublik‘ agierte abseits der Monarchien, sie war aber europäisch gedacht, nicht national und nationalsprachlich wie bei Schleiermacher. Die liberale Fundierung der Universität nimmt bei Schleiermacher 1808 geradezu anarchische Formen an, wenn er, weil der König die Gründung verschleppt, anregt, die Universität doch einfach unabhängig vom König als gegründet zu verkündigen. In der Frage, wie sich Staat und Nation zueinander verhalten, unterscheiden sich die zeitgenössischen Universitätskonzepte. Während bei Humboldt, ähnlich wie

---

<sup>16</sup> Ebd.: 23.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Ebd.

bei Schleiermacher, Staat und Nation getrennt gedacht werden und Letztere sich im freien Zusammenwirken der Individuen bilden soll, identifiziert Henrik Steffens, der norwegisch-deutsche Anhänger der Schelling'schen Naturphilosophie und Freund Schleiermachers in Halle, in seiner *Idee der Universitäten* (1809) Staat und Nation bezogen auf die Universität.<sup>20</sup> Weil Fichte als hohes Ziel seiner Lehranstalt die Ausbildung von Staatsbeamten ins Auge fasst, begründet er sein ‚Nationalbildungsinstitut‘ letztlich in stärkerer Einheit mit dem Staat als Schleiermacher. Und rigoroser als dieser zieht er auch nationalistische Grenzen der Universität: Während Fichte die „*deutschen* Ausländer“ an die Universität aufnehmen will, weist er nichtdeutsche ab: „wer von anderer Nation wäre, qualifiziert sich wegen Abgangs der Sprache nicht zum Wechselleben mit uns“.<sup>21</sup>

Lassen sich bezogen auf das Verhältnis der Wissenschaften zum Staat durchaus Analogien zur Gelehrtenrepublik des 18. Jahrhunderts erkennen, so wird an Schleiermachers an der Nationalsprache orientierten Begründung des Wissens und der Universität deutlich, wie stark er die intendierte Institution zugleich im Gegensatz zur Gelehrtenrepublik entwarf. An die Stelle der jenseits der europäischen Monarchien agierenden, im unmittelbaren wissenschaftlichen Austausch stehenden Gelehrten tritt bei Schleiermacher eine Organisation der Wissenschaften im Rahmen der Nation. Überschritten wird diese Partikularität vor allem durch eine Praxis des – für Schleiermacher vielleicht durch Herder, sicher durch Friedrich Schlegel mitangeregten – ‚Vergleichs‘. Maßstab ist die „Eine[ ] Sprache“ – und es ist sicher kein Zufall, dass Schleiermacher dieses Eine großschreibt. Während der umfassende Austausch unter den europäischen Gelehrten im 18. Jahrhundert fast der Normalfall war, sie in einem extensiven Gelehrtenbriefwechsel standen und in reger Reisetätigkeit einander in den europäischen Städten besuchten, agierte zumindest in der Philosophie die Generation Schleiermachers, wie schon sein Briefwechsel zeigt, kaum außerhalb des deutschen Sprachgebiets.

Schleiermachers Reflexion des Sprachproblems (als Sprachgebiet) hängt konsequenterweise nicht nur unmittelbar mit seinem Modell der Universität als Ort der Kommunikation (Mitteilung) zusammen, sondern auch mit dem Konzept seiner *prima philosophia*, einer stark an Platon orientierten dialogischen Dialektik (Ähnliches gilt auch für die später stärker rezipierte Kunstlehre der Hermeneutik): Denn zumindest in der späten Fassung seiner Dialektik bestimmt Schleiermacher diese als Gesprächsführung im reinen Denken: „Dialektik ist Darlegung der Grundsätze für die kunstmäßige Gesprächsführung im Gebiet des

<sup>20</sup> Vgl. Steffens 1910: 205–280.

<sup>21</sup> Fichte 1910: § 47.

reinen Denkens.“<sup>22</sup> Das reine Denken ist nach Schleiermacher – im Gegensatz zum geschäftlichen und künstlerischen – ein Denken rein um des Wissens willen. Die Form ist das ‚freie Gespräch‘. Sie ist auch als Selbstgespräch oder innere Rede möglich (womit auch der universitäre Kathedervortrag philosophisch begründet ist). Die Dialektik kann nicht in allgemeiner Gestalt geltend gemacht werden, sondern zunächst nur für einen „Sprachkreis“ (das können sowohl „alle Sprachen der westeuropäischen Völker“ sein als auch die Eigentümlichkeit individuellen Sprechens).<sup>23</sup> „Denn die Eigentümlichkeit einer Sprache wirkt auch bei der Auffassung jeder anderen mit; und schon wenn wir Engländer und Franzosen beobachten, wie sie sich die wissenschaftliche Sprache der Alten aneignen, werden wir finden, daß ihr Resultat nicht ganz dasselbe ist wie das unserer.“<sup>24</sup> Es gibt Elemente in der Sprache, die gegen andere Sprachen irrational sind und eine untilgbare Differenz im Denken setzen. Als Kontrastfolie des Deutschen dienen Schleiermacher in der Dialektik nationale Stereotype. „Das natürliche also ist, daß wir an der Lösung unserer Aufgabe nur für unsere Sprachgenossen arbeiten.“<sup>25</sup> Bei Schleiermacher bestätigt sich die These, dass die Umstellung auf nationale Sprachen mit einer epistemologischen Zäsur einhergeht, in der die Erkenntnistheorie sprachlich fundiert wird.

## 2 Philosophische Universität vs. französische Spezialschulen

Der Gegensatz zwischen Wissenschaft, wissenschaftlicher Sprache und Nation auf der einen und dem Staat auf der anderen Seite spiegelt sich für Schleiermacher strukturell innerhalb der Universität. Denn während die Wissenschaft, die insbesondere von der Philosophie (als der eigentlichen Universität) repräsentiert ist, auf Bildung zielt und das Ganze des Wissens in der oder *einer* Sprache darstellt, ist es der Staat, dem nur an einzelnen nützlichen und verwertbaren Kenntnissen gelegen ist und der damit die Wissenschaft immer schon bedroht. Die Fakultäten repräsentieren also innerhalb der Universität den Staat, die Philosophie dagegen die Nation. Dieser Gegensatz lässt sich bis auf Johann David Michaelis („brodtbringende Studii“) und Friedrich Schiller zurückführen („Brotgelehrter“ – ‚philosophischer Kopf‘); Schellings Vorlesungen über das akademische Studium übertragen

---

<sup>22</sup> Schleiermacher 1988: 117.

<sup>23</sup> Ebd.: 126.

<sup>24</sup> Ebd.: 127.

<sup>25</sup> Ebd.: 128.

den Gegensatz auf das Verhältnis von philosophischer Wissenschaft einerseits, und Staat und ‚Nützlichkeitsaposteln‘ der (vor allem französischen) Aufklärung andererseits. „Insofern die Wissenschaften durch den Staat und in ihm eine wirklich objektive Existenz erlangen, eine Macht zu werden, heißen die Verbindungen derselben insbesondere *Fakultäten*.“<sup>26</sup> Moderne und antimoderne Aspekte verbinden sich in diesem polaren Modell der Universität: Einerseits wird in der Tradition von Kants *Streit der Fakultäten* gefordert, dass auch die höheren, machtkonformen Fakultäten sich den reinen Maßstäben der (philosophisch gedachten) Wissenschaft zu unterwerfen haben – wobei der Maßstab der Kritik um 1810 durch den der organischen Einheit abgelöst wird. Andererseits wird das Gegengewicht der Philosophie aber auch gegenüber den sich ausdifferenzierenden Wissenschaften betont, deren intrinsische Ausdifferenzierung ebenfalls als Kennzeichen des modernen Wissenschaftssystems angesehen werden kann.<sup>27</sup>

Doch erst bei Schleiermacher nimmt die Unterscheidung nationale Züge an. Kurz nach Erscheinen der *Gelegentlichen Gedanken* schrieb er an seinen Freund Brinckmann: „Meine Hauptabsicht indeß war nur den Gegensatz zwischen den deutschen Universitäten und den französischen Spezialschulen recht anschaulich und den Werth unserer einheimischen Form einleuchtend zu machen ohne eben gegen die andere direct zu polemisieren.“<sup>28</sup> Nur und allein bezogen auf die Unterscheidung zwischen Schulen, Universitäten und Akademien erscheinen in Schleiermachers Schrift deutschnationale oder nationalistische Töne und Untertöne:

[A]ber auch deshalb könnte man wol Deutschland als den Mittelpunkt der Bildung ansehen, weil in anderen Ländern zwar einzelne dieser Formen, Schulen besonders und Akademien, in einem größeren Styl vorkommen, alle drei neben einander aber nirgends so rein heraustreten als bei uns. Auch könnte man wol sagen, der ganze Typus der sich darin zeigt, sei ursprünglich deutsch, und schließe sich genau der Bildung anderer auch aus Deutschland hervorgegangener Verhältnisse an.<sup>29</sup>

„Unüberlegt handeln diejenigen, oder sind von einem undeutschen verderblichen Geiste angesteckt, die uns eine Umbildung und Zerstreuung der Universitäten in Specialschulen vorschlagen.“<sup>30</sup> Und:

Ja, wo ein Staat die Universitäten, den Mittelpunkt die Pflanzschule aller Erkenntniß zerstörte, und alle dann nur noch gleichsam wissenschaftliche Bestrebungen zu vereinzeln

<sup>26</sup> Schelling 1990: 77.

<sup>27</sup> Vgl. Stichweh 1984.

<sup>28</sup> Schleiermacher 2016: 67.

<sup>29</sup> Schleiermacher 1998: 30 f.

<sup>30</sup> Ebd.: 46.

und aus ihrem lebendigen Zusammenhang herauszureißen suchte: da darf man nicht zweifeln, die Absicht oder wenigstens die unbewußte Wirkung eines solchen Verfahrens ist Unterdrückung der höchsten freiesten Bildung und alles wissenschaftlichen Geistes, und die unfehlbare Folge das Ueberhandnehmen eines handwerksmäßigen Wesens, und einer kläglichen Beschränktheit in allen Fächern.<sup>31</sup>

So urtheilen auch gewiß Manche unter uns, schwerlich mit ächt deutschem Sinn; denn diese Ansicht ist ja die herrschende eines anderen Volkes, welchem, je mehr es sich in sich selbst consolidirte, um so mehr alles ausgegangen ist was einer Universität ähnlich sieht [...].<sup>32</sup>

Auch sind es diese Passagen, in denen überhaupt ein emphatischer Begriff von Bildung bei Schleiermacher zu erkennen ist. Eine religiöse oder gar mystische Konnotation, die etwa Gadamer später dem Bildungsbegriff unterstellt, ist in Schleiermachers Schriften gleichwohl nicht zu erkennen. Die Hochschätzung der Universität ist vorrangig politisch begründet, erscheint sie doch als die Institution, in der Freiheit vom Staat wenigstens punktuell möglich ist. Dieses Verständnis von Freiheit allerdings, das Schleiermacher mehrfach als spezifisch deutsch bezeichnet, ist für ihn offensichtlich zugleich protestantisch, genauer: durch Luther geprägt.

Für Schleiermacher stand vor allem Napoleon für das System der Spezialschulen. Die politische Brisanz des Universitätskonzeptes Schleiermachers für die Gründung einer Universität im napoleonisch besetzten Berlin wird mit Blick auf die Bildungspolitik des revolutionären und postrevolutionären Frankreich deutlich. 1793 hatte der Nationalkonvent die als Verkörperung des Ancien Régime angesehenen Collèges und Universitäten aufgelöst und durch *Écoles spéciales* ersetzt. Diese auf einzelne Fächer spezialisierten Schulen sollten eine höhere Berufsausbildung gewährleisten. In diesem Punkt ähnelten die englischen Universitäten (wie Oxford und Cambridge) den französischen; auch sie erlaubten nur eine Erweiterung der Schulausbildung. Die *École polytechnique* für technische Wissenschaften und Ingenieurwesen eröffnete 1794; in napoleonischer Zeit war sie eine Militärakademie. Die *École normale supérieure* für Lehrer wurde 1794 projektiert, doch erst 1831 eingerichtet. Mit der Betonung einer höheren Schulbildung, die dem Staat eine loyale und kompetente Führungselite liefern sollte, war die Erziehung unmittelbar auf die praktischen Bedürfnisse des Staates ausgerichtet. Unter Napoleon allerdings wurden 1808, chronologisch gesehen also nachdem Schleiermacher seine Universitätsschrift verfasst hatte, in 12 Städten Universitäten mit Fakultäten neu gegründet und parallel die *Écoles spéciales* nach einem umfassenden hierarchischen

---

31 Ebd.: 45.

32 Ebd.: 34.

System gegliedert. Die literarische und wissenschaftliche Forschung indes verantworteten die drei Klassen des Institut national, der Nachfolgeorganisation der Académie française.

Bei Schleiermacher ist die Polemik gegen die Spezialschulen mit einem antietatistischen und antibourgeois Liberalismus verbunden: ganz im Sinne Humboldts will er den rechtlichen Einfluss des Staates begrenzen. Der liberale Ansatz, den Einfluss des Staates auf die Universität zu begrenzen, weist dabei Parallelen zu Gedanken auf, die Schleiermacher acht Jahre zuvor, in den an ein ähnliches Publikum, nämlich an die Gebildeten gerichteten Reden *Über die Religion* (1799) bereits für das Verhältnis von Kirche und Staat durchgespielt hatte. Dort wurde das Verderben sowohl der Kirche wie des Staates ebenfalls aus ihrer Vermischung erklärt: „Hinweg also mit jeder solchen Verbindung zwischen Kirche und Staat! – das bleibt mein Catonischer Ratspruch bis ans Ende [...]. Ein Privatgeschäft ist nach den Grundsätzen der wahren Kirche die Mission eines Priesters in der Welt.“<sup>33</sup> Es handelt sich hier offenbar nicht nur um eine Analogie, zumal wenigstens das untere Erziehungswesen vor den Stein-Hardenberg'schen Reformen tatsächlich noch weitgehend der Macht der Kirche unterworfen war – wie eben auch das Amt, in der Person Beymes, später Humboldts, noch die Funktionen der Erziehung und Kirche miteinander vereinte; in den *Gelegentlichen Gedanken* betont Schleiermacher in einem Atemzug, dass der Einfluss sowohl der Kirche wie des Staates auf die Universität verhindert werden müsse.<sup>34</sup> In beiden Fällen plädiert er für eine Ausdifferenzierung der Kultursphären (Staat, Wissenschaft, Religion, Kunst), wie er sie dann auch theoretisch in seiner philosophischen Ethik begründet.

Schleiermachers Universitätsmodell ist von Beginn an getragen vom Widerspruch zwischen der beanspruchten Universalkompetenz einer emanzipatorischen Philosophie, die mit ihrem enzyklopädischen und historisch-philologischen Wissen noch Züge der Universalgelehrtheit trägt und sich der Disziplinenbildung widersetzt, und der im Schoße der traditionellen Fakultäten beginnenden Ausdifferenzierung moderner Wissenschaften, die für Schleiermacher in isolierte Spezialschulen zu zerfallen drohen. Zugleich muss man sehen, dass das, was Schleiermacher hier als Gegensatz von Deutsch und Französisch tituliert oder konnotiert, selbst durchaus ein älterer innerpreußischer Streit war, der Modernisierungsfragen der Universität betraf: nämlich der zwischen einer utilitaristischen Aufklärung einerseits und einem nachkantischen Idealismus und

---

<sup>33</sup> Schleiermacher 1984: 287.

<sup>34</sup> Vgl. Schleiermacher 1998: 22.



Neuhumanismus andererseits – die beide zwei Momente der Modernisierung betonten: Einheit von Lehre und Forschung und Spezialisierung.

Die Rolle der Philosophie im Verhältnis zu den Fakultäten ist wiederholt als das Kennzeichen der ‚deutschen‘ Universität hervorgehoben worden. 50 Jahre nach seinem Lehrer Schleiermacher betont Adolf Trendelenburg: Wenn „einsichtige Ausländer die eigentümlichen Bildungsstätten unserer deutschen Universitäten bewunderten“, so liege der „tiefste Grund“ dafür „in der dem deutschen Geist bis dahin eigenen Verbindung des Allgemeinen und Besonderen“:

Es liegt das eigentümliche Wesen der deutschen Universitätsbildung in dem stetigen Zusammenhang der übrigen Fakultäten mit der philosophischen [...]. Wenn überhaupt in neuerer Zeit – die fortschreitende Teilung der Arbeit bringt es mit sich – die Ausbildung von ‚Spezialitäten‘ herrschend wird, so ist es nötig, in jeder Fakultät *die* Wissenschaften nachdrücklich zu betonen, welche in ihr die allgemeineren sind. Sonst droht die Universität über kurz oder lang in Spezialschulen zu zerfallen.<sup>35</sup>

Die Universität bildet für Schleiermacher die Mitte zwischen Schule und Akademie. Die Philosophie, Garant der Einheit des Wissens und der Bildung, vermittelt zwischen beiden. Schleiermacher bietet hier die typische romantische Metaphorik auf, um den Wertunterschied zu verdeutlichen: Die Spezialschulen seien bloßer Mechanismus, sie würden das Wissen aus seinem „lebendigen Zusammenhang heraus[ ]reißen“,<sup>36</sup> dagegen seien „die Universitäten [...] die Pflanzschule aller Erkenntniß“.<sup>37</sup> Das, so Schleiermacher, ist „unstreitig das Wesen der deutschen Universitäten, wie sie seit langer Zeit wirklich sind“.<sup>38</sup> Die deutsche Universität erscheint damit für Schleiermacher zumindest implizit auch als vermittelndes Konzept zwischen den Epistemologien Frankreichs und Englands. Der Erfolg des Universitätsmodells, das er entwirft und Humboldt umsetzt, besteht nicht zuletzt darin, dass die Dichotomie, die aufgerissen wird, zugleich wieder versöhnt wird. Denn Schleiermacher will die Universität durchaus als Ort der Vermittlung zwischen philosophischer Bildung, ausbildungsorientierten Spezialschulen und der reinen Forschung an den Akademien, zwischen Vernunft und Erfahrung, Empirie und Spekulation verstanden wissen.

---

35 Trendelenburg 1960: 385f.

36 Schleiermacher 1998: 45.

37 Ebd.

38 Ebd.

### 3 Vorlesungen als Medium der Selbstvergewisserung. Diskursmodell Jena

Wie der amerikanische Germanist Theodore Ziolkowski in seinem Buch über die Institutionen der Romantik, *Das Amt der Poeten*, recht überzeugend aufgezeigt hat, geht das Schleiermacher-Humboldt'sche Universitätskonzept mit seinen Begriffen und Entgegensetzungen auf das zurück, was er ‚Diskursmodell Jena‘ nennt und was auch heuristisch als Kristallisation einer *extraordinären Universität* im Schoße und am Rande der sehr traditionellen regulären diskutiert wurde und darauf anspielt, wie stark die Rolle außerordentlicher Professoren und außeruniversitärer Sozietäten für dieses neue Modell war.<sup>39</sup> An der Jenaer Universität, von August Boeckh rückblickend „Hauptsitz der deutschen Philosophie“ genannt,<sup>40</sup> war unter sehr spezifischen wissenschaftspolitischen Bedingungen (Einfluss Goethes, Machtvakuum zwischen sich nicht zuständig fühlenden Landesregierungen, Umgehung der fürstlichen Macht durch Extraordinarien etc.) für die Dauer eines Jahrzehnts so etwas wie eine Forschungsuniversität entstanden. Sie reichte von Schiller über Fichte, Reinhold und Schelling über Naturwissenschaftler und Mediziner wie Hufeland und Oken bis hin zu der – sich um die Jenaer Universität herum organisierenden – Frühromantik (Novalis, Friedrich und August Wilhelm Schlegel) und den Gebrüdern Humboldt. Die Universitäten waren bis dahin nicht der Ort, an dem sich emanzipatorische philosophische Bewegungen etablieren konnten. Auch in Frankreich hatten sie sich durchweg außerhalb der Universitäten, in privaten Gesellschaften, Salons und anderen Kreisen institutionalisiert. In Deutschland war es immerhin an einigen protestantischen Universitäten möglich, dass Christian Wolff und seine Schüler eine – freilich sehr entpolitisierte – Variante der Aufklärung vertraten. Aber typischer ist doch Kant, der gleichsam ein intellektuelles Doppelleben geführt hatte, indem er an der Universität keineswegs seine neue Transzendentalphilosophie lehrte, sondern Metaphysik nach den Büchern kanonischer Autoren; seine kontraintuitive Unterscheidung zwischen privatem und öffentlichem Gebrauch der Vernunft reflektiert seine eigene Situation. Als Orte der innovativen Forschung dagegen waren – man denke an Friedrich II. und die französische Aufklärung – die Akademien, staatlich geförderte Gelehrtenkolloquien

---

<sup>39</sup> Vgl. die Diskussion dieses Begriffes bei Müller 2001. Eine andere für das Humboldt'sche Modell wesentliche Praxis, das Seminargespräch, das auch in Schleiermachers Konzept anklingt, hatte vor allem der Altphilologe Friedrich August Wolf für die klassische Philologie in Halle erprobt.

<sup>40</sup> Boeckh 1960: 367.

abseits der universitären Lehre, als oberste, mit gewissen Freiheiten versehene kulturelle Instanzen der Monarchie vorgesehen.

Ziolkowski fragt nicht nur, wie Romantik und Idealismus auf die Institutionenbildung der Universität gewirkt haben, er untersucht umgekehrt auch, wie sich eine sich verändernde Institution in formalen Strukturen der Kernschriften dieser intellektuellen Gruppe niederschlägt. „Die von den Frühromantikern bevorzugten Genres lassen den nachhaltigen Einfluß des Vorlesungssaals wie des Seminarraums erkennen“.<sup>41</sup> August Wilhelm Schlegels Gespräch *Die Gemählde* oder Friedrich Schlegels *Gespräch über die Poesie* spiegeln demnach weniger die Salonkultur, Ziolkowski sieht in ihnen ein streng geplantes Seminar mit vorbereiteten Referaten (zum Beispiel über Epochen der Dichtkunst, über die Mythologie) und anschließenden Diskussionen. Und auch Novalis' *Lehrlinge zu Sais* erscheinen wie ein Bildungskurs einer höheren Lehranstalt. Liest man die Erinnerungen von Henrik Steffens, so war Jena das gelungene Modell dafür, dass sich aus der Philosophie heraus die Universität erneuern und dabei eine moralische Verbesserung dieser verrufenen Anstalt erreichen ließ.<sup>42</sup> Zu beobachten ist zugleich, dass sich die maßgeblichen universitären Disziplinen seit dem 18. Jahrhundert verschieben: Ist in Halle die Theologie zentral, in Göttingen die Jurisprudenz und Kameralistik, so rückt an deren Stelle in Jena und zunächst auch in Berlin die Philosophie; im 19. Jahrhundert übernehmen dann – in den entstehenden Geisteswissenschaften und parallel zu den erfolgreichen Naturwissenschaften – zugleich die Philologien diese maßgebliche Rolle.

Bereits Kant hatte die Funktion und die Möglichkeiten der Philosophie an den Universitäten reflektiert (*Der Streit der Fakultäten*, 1798), und es gingen nirgends zuvor neue akademische Formen so eng mit philosophisch reflektierten Überlegungen zusammen wie in Jena. Merkwürdig und für ihre Selbsterhöhung wesentlich war, dass die neue universitäre Praxis bei vielen Protagonisten in den Theorien selbst reflektiert und verankert, und umgekehrt, dass sie zugleich in universitärer Form, nämlich als Vorlesungen dargelegt wurden; diese Selbstreflexionen der akademischen Existenz sind in dieser Generation die erfolgreichsten und wirkungsvollsten Arbeiten. Dazu gehören Fichtes Antrittsvorlesung über den Gelehrten, Schellings Vorlesungen über das akademische Studium, schließlich auch Hegels als Bildungsgeschichte entwickelte *Phänomenologie des Geistes* (1807). Epistemologie, Sprachverständnis und Darstellungsform gehen auf eine ganz spezifische Weise zusammen: die Idee des *enzyklopädischen Wissens*

---

<sup>41</sup> Ziolkowski 1992: 325. Vgl. auch Ziolkowski 1998; Müller 2001; insb. Hammerstein 2001: 22; Bruch 2001: 28.

<sup>42</sup> Vgl. Steffens 1842: 266–276.

im geschichtlichen Zusammenhang wird in engem Zusammenhang mit der Form ihrer Darlegung gedacht.

Das Grundmodell für die Konzeption des Idealgelehrten aber ist Schillers akademische Antrittsrede in Jena im Mai 1789, *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?* Die strikte Adressierung des universitären Wissens an den vom ‚Brotgelehrten‘ unterschiedenen ‚philosophischen Kopf‘ erweist sich als so universell, dass sie sich auf unterschiedliche epistemische, wissenssoziologische und institutionelle Strukturen übertragen lässt. Gab es traditionell eine Spannung zwischen Student und Philister, so überträgt Schiller den moralischen Gegensatz in die geistige, an kantische Dualismen anknüpfende Sphäre. Epistemische und moralische, theoretische und soziale Typisierungen werden von Schiller kurzgeschlossen. Dem Brotgelehrten gehe es darum, seinen sinnlichen Zustand zu verbessern, seine kleinliche Ruhmsucht zu befriedigen, er studiert (Schiller nennt die oberen Fakultäten Recht, Theologie, Medizin) nur, um seinem künftigen Herrn gerecht zu werden. Fortschritt des Wissens sei ihm ein Graus, der Zusammenhang der Dinge bleibe ihm unerkannt, er häufe Gedächtnisschätze an, Zwecklosigkeit könne er nicht ertragen. Ein Tagelöhner, eine „Sclavenseele“, die ihren Lohn von fremder Anerkennung erwarte.

Wie ganz anders verhält sich der philosophische Kopf! – Eben so sorgfältig, als der Brodgelehrte seine Wissenschaft von allen übrigen absondert, bestrebt sich jener, ihr Gebiet zu erweitern, und ihren Bund mit den übrigen wieder herzustellen – herzustellen, sage ich, denn nur der abstrahirende Verstand hat jene Grenzen gemacht, hat jene Wissenschaften von einander geschieden. Wo der Brodgelehrte trennt, vereinigt der philosophische Geist. Frühe hat er sich überzeugt, daß im Gebiete des Verstandes, wie in der Sinnenwelt, alles in einander greife, und sein reger Trieb nach Uebereinstimmung kann sich mit Bruchstücken nicht begnügen. Alle seine Bestrebungen sind auf Vollendung seines Wissens gerichtet; seine edle Ungeduld kann nicht ruhen, bis alle seine Begriffe zu einem harmonischen Ganzen sich geordnet haben, bis er im Mittelpunkt seiner Kunst, seiner Wissenschaft steht, und von hier aus ihr Gebiet mit befriedigtem Blick überschauet. Neue Entdeckungen im Kreise seiner Thätigkeit, die den Brodgelehrten niederschlagen, entzücken den philosophischen Geist.<sup>43</sup>

Vielleicht kommt die Verve in der Kritik Schillers, der noch von den älteren Professoren angefeindet wurde, weil er nicht in der Lage war, seine Vorlesungen auf Latein zu halten, auch daher, dass die Fachvertreter sich mit ihrer Forderung durchsetzen konnten, Schillers Professur dem Titel nach von einer historischen in eine philosophische umzuwandeln. Scheinbar nur von anekdotischem, tatsächlich aber von symptomatischem Wert ist daher der Titularstreit um Schillers Professur: Als Schiller seine Antrittsvorlesung mit dem Titelvermerk ‚Professor

---

<sup>43</sup> Schiller 1970: 362.

der Geschichte in Jena' drucken ließ, vermerkt Christoph Gottlob Heinrich, Professor für Moral und Politik und in Schillers Augen sicher Brotgelehrter par excellence, süffisant, ‚Signore Schiller‘ solle künftig ‚ähnliche Streiche‘ unterlassen, da er an der Universität eine außerordentliche Professur für Philosophie und kein Ordinariat für Geschichte innehat. Dem Brotgelehrten wird es einiges Vergnügen bereitet haben, dem Theaterdichter und philosophischen Kopf die Regeln alter akademischer Observanz darzulegen. Wenn Schiller aber wenig später verkündet, „[z]um akademischen Leben ist Jena der beste Ort“, so zeigt sich, dass die alte Universität durch die Universalkompetenz der Philosophie unterminiert werden konnte und im Schoße der traditionellen eine im wahrsten Sinne ‚extraordinäre‘ Universität im Entstehen war.<sup>44</sup>

Schillers Modell findet sich in seinen Grundstrukturen – trotz aller Unterschiede im Einzelnen – bei nahezu allen Vertretern des deutschen Idealismus und der deutschen Romantik. Fichte nimmt in seinen Jenaer Vorlesungen *Über die Bestimmung des Gelehrten* Schillers ‚philosophischen Kopf‘ auf. Höher als Fichte es tut, kann vom Gelehrtenstand kaum gedacht werden: „[E]s ist die oberste Aufsicht über den wirklichen Fortgang des Menschengeschlechts im allgemeinen, und die stete Beförderung dieses Fortgangs.“<sup>45</sup> Auch für Fichte ist die (allerdings eher preußisch drillende) Nationalerziehung der wesentliche Zweck der Lehranstalt. In seinem Universitätsplan unterscheidet er die *regulares* (die ausschließlich nach Wissenschaft streben) von den *irregulares*, die ein Studium geringerer Intensität und Reinheit absolvieren. Schelling fasst unter dem „Ekelnamen der Brotwissenschaft“ eine solche, deren Zweck allein darin besteht, „daß man die bloßen Resultate kennenlernt, [...] mit gänzlicher Vernachlässigung der Gründe“.<sup>46</sup>

Und noch Hegel verortet das Schreiben, in dem er sich beim königlich-preußischen Regierungsrat Friedrich von Raumer 1816 für die Berliner Universität empfehlen will, zwischen den Polen der reinen Philosophie und der Spezialschule. Er macht darin zugleich deutlich, wie die Darstellung der Philosophie in Form mehrstündiger Vorlesungen auf ihren Inhalt wirkt: „daß die Wissenschaft hiernach zu strecken und zusammenzuziehen erforderlich sei“.<sup>47</sup> Der erste Teil des Briefes handelt dann auch davon, dass Hegels Konkurrenten nicht einmal in der Lage seien, die Vorlesungszeit zu füllen: Baader sei in München immer schon nach einer Stunde, Schlegel in Jena „in sechs Wochen mit seinem Kollegium fertig“ gewesen, obwohl die Zuhörer für ein

---

44 Zur These der Jenaer Universität als extraordinäre vgl. Müller 2001: 191–195.

45 Fichte 1966: 54.

46 Schelling 1990: 36.

47 Hegel 1990: 284.

halbjähriges bezahlt hatten.<sup>48</sup> Das Selbstverständnis der Berliner Universität bedient Hegel, wenn er Preußen und Berlin als Mittelpunkt der Wissenschaft und Bildung anspricht.

Während Fichte gerade die *regulares* für die höchsten Ämter des Staates vorsieht, erscheint bei Schleiermacher dagegen der Brotgelehrte dort, wo der Staat sein Interesse in die Universität mengt. Bei ihm wird, was bei Schiller noch eher ein Charaktertyp ist, gleichsam wissenssoziologisch oder funktional gefasst. Es sei das innere Prinzip der Wissenschaft, dass sie zur zweckfreien Einheit strebt, während es im Interesse des absolutistisch-bourgeois Staats liege, einzelne Kenntnisse aus dem Ganzen herauszulösen. Und dieses Modell wird bei Schleiermacher zugleich national konnotiert, wobei es immer zwei Länder bzw. Kulturen sind, gegen die es abgehoben wird: England und Frankreich. Als zwei geistige Pole spielen diese beiden Länder bereits in Schleiermachers Reden *Über die Religion* eine Rolle (wobei sich seine Sätze, die sich hier auf die Religion beziehen, ebenso auf Philosophie und Universität beziehen ließen):

Jene stolzen Insulaner, welche viele unter Euch so ungebührlich verehren, kennen keine andere Losung als *gewinnen* und *genießen*, ihr Eifer für die Wissenschaften, für die Weisheit des Lebens und für die heilige Freiheit ist nur leeres Spielgefecht. [...] So gehen sie auf Kenntnisse aus, so ist ihre Weisheit nur auf jämmerliche Empirie gerichtet.<sup>49</sup>

In allen Universitätsschriften der Zeit wird die universitäre Wissenschaft als Problem der Medien und der Vermittlung von Wissen thematisiert. Die tradierte Form, an Universitäten lediglich gedruckte Bücher vorzulesen und zu kommentieren, wird einem vergangenen Medienzeitalter zugerechnet. Ein besonders ausgefeiltes Programm, die Archive der Universität mit dem Fortschritt des Wissens in Einklang zu bringen, indem die alten Archive des gedruckten Wissens zu eliminieren seien, findet sich bei Fichte. Für Schleiermacher ist das wichtigste Medium universitärer Kommunikation der Kathedervortrag, dessen Idealform er offenbar auch in Analogie zur protestantischen Kanzelpredigt entwickelt. Der Kathedervortrag bildet nach Schleiermacher das „Heiligtum“ der Universität, er erscheint als Kunst, als „Ausströmung aus den Gebildeten“, wie ein „Wunder“, wenige verstehen es, wenige können es.<sup>50</sup> Wenn ‚Gelehrsamkeit‘ vor allem als Praktik beschrieben wurde,<sup>51</sup> so ist die paradigmatische Praxis der neuen Philosophie die Vorlesung. Die Rhetorik mag hier anders begründet sein, um Darstellungsformen und Gattungen geht es allemal:

---

<sup>48</sup> Ebd.: 286.

<sup>49</sup> Schleiermacher 1984: 195.

<sup>50</sup> Schleiermacher 1998: 48.

<sup>51</sup> Vgl. Mulsow & Zedelmaier 2001.

Der Lehrer muß alles was er sagt, vor den Zuhörern entstehen lassen; er muß nicht erzählen was er weiß, sondern sein eignes Erkennen, die That selbst, reproduciren, damit sie beständig nicht etwa nur Kenntnisse sammeln, sondern die Thätigkeit der Vernunft im Hervorbringen der Erkenntniß unmittelbar anschauen und anschauend nachbilden. Der Hauptsitz dieser Kunst des Vortrags ist freilich die Philosophie [. . .].<sup>52</sup>

So wie Schleiermacher ihn charakterisiert, stimmt der Kathedervortrag mit der zentralen These der Jenaer Philosophie zusammen: *vereinigt* oder *enzyklopädisches Wissen im genetischen Zusammenhang*, keine äußerliche Sammlung von Kenntnis, sondern den Dingen auf den Grund gehen – wobei genau dieser Punkt mit dem Bildungsbegriff und der Selbstreflexion der erkennenden Subjektivität zu tun hat.

Gegen die bloße Überlieferung in geschriebenen Handbüchern hatte schon Schelling den „lebendige[n] Vortrag auf Akademien“ und „wirkliches Nacherfinden“ herausgestellt.<sup>53</sup> Die besondere Bestimmung des akademischen Vortrags, eines „göttliche[n] Vermögen[s] der Produktion“,<sup>54</sup> besteht darin, dass er in jedem Augenblick Gedanken neu aus sich zu erzeugen vermag. Ganz ähnlich wie später Schleiermacher formuliert er:

Dies ist der wahre Vorzug der lebendigen Lehrart, daß der Lehrer nicht Resultate hinstellt, wie es der Schriftsteller pflegt, sondern daß er, in allen höheren Szienzen wenigstens, die Art zu ihnen zu gelangen selbst darstellt und in jedem Fall das Ganze der Wissenschaft gleichsam erst vor den Augen des Lehrlings entstehen läßt.<sup>55</sup>

Die neue Kommunikationsform ist tatsächlich nicht nur Idee geblieben: Gerade die Universität in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist geprägt durch die Umstellung auf Mündlichkeit, genauer: auf Formen, die Mündlichkeit suggerieren, bei der es sich zumeist aber um eine im Medium der Schriftlichkeit erzeugte bloße Fiktion von Mündlichkeit handelt. Man denke an Fichtes Wissenschaftslehre, an die Brüder Schlegel, die wichtige literarhistorische Arbeiten als Vorlesungen veröffentlichten, umgekehrt aber auch an Hegels Freundesausgabe oder an Schleiermachers Philosophie in Form veröffentlichter Vorlesungen, die noch 40 Jahre nach seinem Tod erschienen. Mündlichkeit erscheint dabei mit Authentizität und Lebendigkeit verbunden, und Lebendigkeit, die nur in der je eigenen Sprache erreicht werden kann, mit Fortschritt des Wissens. Noch in den späten 1870er Jahren sieht Helmholtz in der Form der Vorlesung eine Besonderheit der deutschen Universität: Hier gelte, dass wer „seinen Zuhörern volle Überzeugung

---

<sup>52</sup> Schleiermacher 1998: 48.

<sup>53</sup> Schelling 1990: 27.

<sup>54</sup> Ebd.: 36.

<sup>55</sup> Ebd.: 28.

von der Richtigkeit seiner Sätze geben will, [. . .] vor allem aus eigener Erfahrung“ sprechen müsse, während Engländer und Franzosen häufig Mittel der Rhetorik verwenden und „mehr Gewicht als die Deutschen auf das sogenannte Lehrta-  
lent“ legen,

das heißt auf die Fähigkeit, in wohlgeordneter, klarer Form, und wo möglich in beredter, die Aufmerksamkeit fesselnder und unterhaltender Weise die Gegenstände des Unterrichts auseinanderzusetzen. Vorlesungen berühmter Redner am Collège de France am Jardin des Plantes, ebenso wie in Oxford und Cambridge, sind häufig Sammelpunkte der eleganten und gebildeten Welt. In Deutschland ist man nicht nur gleichgiltig, sondern sogar mißtrauisch gegen oratorischen Schmuck, und oft nachlässig in der äußeren Form des Vortrages.<sup>56</sup>

Gerade die liberalen Universitätsgründer Schleiermacher und Humboldt hatten einen besonderen Sinn für den Zusammenhang zwischen (nationaler) Sprache und Wissen. Schleiermacher hatte mit seinem polaren Denken bestimmte Spannungen noch zusammengehalten, die später auseinanderbrechen sollten. Sein Nationalismus bleibt weitgehend gebändigt, weil er Staat und Nation trennt und gleichsam jeder Nation ihre Sprache zugesteht. Letztlich war es wohl der sich verselbständigende Nationalismus, der auch das Ende des Vorbilds der deutschen Universität und der deutschen Sprache als Wissenschaftssprache bewirkte. Und auch eine weitere Spannung wusste Schleiermacher noch auszuhalten, von der die Faszination des Berliner Universitätsmodells ausging: die weitgehende Trennung zwischen einer zweckfreien Forschung und Bildung einerseits und dem instrumentalisierbaren Wissen der zunächst in den Fakultäten gesehenen Einzelwissenschaften andererseits. Doch bereits im 19. Jahrhundert wird unverkennbar, dass sich eine bürokratisch geregelte und sich professionalisierende Naturwissenschaft von der Philosophie emanzipiert und die damit verbundene Trennung zu den Geisteswissenschaften nur umso schärfer vollzieht. Die Synthese zerbricht mit der ersten Kulmination der empirisch arbeitenden Naturwissenschaften im Deutschland des 19. Jahrhunderts (v. a. Helmholtz) und ist mit einer Absage an die Philosophie im Sinne Schleiermachers verbunden. Im 20. Jahrhundert bilden die Universitäten für die vom Staat in ihren Anwendungen benötigten Naturwissenschaften (vgl. etwa das militärische Interesse bei der Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft) zunehmend nicht mehr den zentralen Ort der Forschung.

---

<sup>56</sup> Helmholtz 1960: 398.



## Literatur

- Boeckh, August (1960): Rektoratsrede gehalten am 3. 8.1847. In: Wilhelm Weischedel (Hrsg.), *Idee und Wirklichkeit einer Universität. Dokumente zur Geschichte der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin*. Berlin: De Gruyter, 366–374.
- Bruch, Rüdiger vom (2001): Zur Gründung der Berliner Universität im Kontext der deutschen Universitätslandschaft um 1800. In: Gerhard Müller, Klaus Ries & Paul Ziche (Hrsg.), *Die Universität Jena. Tradition und Innovation um 1800*. Tagung des Sonderforschungsbereichs 482: Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800. Stuttgart: Franz Steiner, 63–77.
- Dierse, Ulrich & Helmut Rath (1971): Nation, Nationalismus, Nationalität. In: Joachim Ritter et al. (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 6. Basel, Stuttgart: Schwabe, 406–414.
- Engel, Johann Jakob (1990): Denkschrift über Begründung einer großen Lehranstalt in Berlin (13. März 1802). In: Ernst Müller (Hrsg.), *Gelegentliche Gedanken über Universitäten von J.J. Engel, J.B. Erhard, F.A. Wolf, J.G. Fichte, F.D.E. Schleiermacher, K.F. Savigny, W. v. Humboldt, G.W.F. Hegel*. Leipzig: Reclam, 6–17.
- Fichte, Johann Gottlieb (1910): Deduzierter Plan einer zu Berlin zu errichtenden höhern Lehranstalt, die in gehöriger Verbindung mit einer Akademie der Wissenschaften stehe. In: Eduard Spranger (Hrsg.), *Fichte, Schleiermacher, Steffens über das Wesen der Universität*. Leipzig: Dürr'sche Buchhandlung, § 47.
- Fichte, Johann Gottlieb (1966): Vierte Vorlesung. Ueber die Bestimmung des Gelehrten. In: *Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*. Reihe I, Bd. 3. Stuttgart, Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 50–59.
- Fichte, Johann Gottlieb (1997a): Fichte an Johann Jakob Griesbach, Brief v. 4. Oktober 1810. In: *Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*. Reihe III, Bd. 6. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 339 f.
- Fichte, Johann Gottlieb (1997b): Fichte an den Geheimen Kabinettsrat Karl Friedrich Beyme, Brief vom 29. September 1807. In: *Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*. Reihe III, Bd. 6. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 178–180.
- Hammerstein, Notker (2001): Die deutsche Universitätslandschaft im ausgehenden 18. Jahrhundert. In: Gerhard Müller, Klaus Ries & Paul Ziche (Hrsg.), *Die Universität Jena. Tradition und Innovation um 1800*. Tagung des Sonderforschungsbereichs 482: Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800. Stuttgart: Franz Steiner, 13–25.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1990): Über den Vortrag der Philosophie auf Universitäten, Schreiben an den Königlich Preußischen Regierungsrat und Professor Friedrich v. Raumer (1816). In: Ernst Müller (Hrsg.), *Gelegentliche Gedanken über Universitäten von J.J. Engel, J.B. Erhard, F.A. Wolf, J.G. Fichte, F.D.E. Schleiermacher, K.F. Savigny, W. v. Humboldt, G.W.F. Hegel*. Leipzig: Reclam, 284–290.
- Helmholtz, Hermann von (1960): Über die akademische Freiheit der deutschen Universität. Rede beim Antritt des Rektorats, gehalten am 15. Oktober 1877. In: Wilhelm Weischedel (Hrsg.), *Idee und Wirklichkeit einer Universität. Dokumente zur Geschichte der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin*. Berlin: De Gruyter, 391–402.
- Köpke, Rudolf (1860): *Die Gründung der Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin. Nebst Anhängen über die Geschichte der Institute und den Personalbestand*. Berlin: Dümmler.

- Müller, Gerhard (2001): Die extrauniversitäre Universität – Jenas Modernisierungsweg. In: Gerhard Müller, Klaus Ries & Paul Ziche (Hrsg.), *Die Universität Jena. Tradition und Innovation um 1800*. Tagung des Sonderforschungsbereichs 482: Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800. Stuttgart: Franz Steiner, 191–195.
- Mulsow, Martin & Helmut Zedelmaier (Hrsg.) (2001): *Die Praktiken der Gelehrsamkeit in der frühen Neuzeit*. Tübingen: Niemeyer.
- Rüegg, Walter (Hrsg.) (1996): Von der Reformation zur Französischen Revolution (1500–1800). In: *Geschichte der Universität in Europa*. Bd. 2. München: C.H. Beck.
- Rüegg, Walter (Hrsg.) (2004): Vom 19. Jh. bis zum Zweiten Weltkrieg (1800–1945). In: *Geschichte der Universität in Europa*. Bd. 3. München: C.H. Beck.
- Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph (1990): *Vorlesungen über die Methode (Lehrart) des akademischen Studiums*. Auf der Grundlage des Textes der Ausgabe von Otto Weiss neu mit Einl. und Anmerk. hrsg. von Walter E. Ehrhardt. Hamburg: Meiner.
- Schiller, Friedrich (1970): Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? In: *Schillers Werke*. Nationalausgabe Bd. 17: *Historische Schriften, 1. Teil*. Hrsg. von Karl Heinz Hahn. Weimar: Böhlau, 359–376.
- Schleiermacher, Friedrich (1984): Über die Religion. In: *Kritische Schleiermacher Gesamtausgabe*. Abt. I., Bd. 2: *Schriften aus der Berliner Zeit 1796–1799*. Hrsg. Günter von Meckenstock. Berlin, New York: De Gruyter, 185–326.
- Schleiermacher, Friedrich (1988): Einleitung zur Dialektik 1833. In: Ders., *Dialektik (1814/15)*. Hrsg. von Andreas Arndt. Hamburg: Meiner, 117.
- Schleiermacher, Friedrich (1998): Gelegentliche Gedanken über Universitäten in deutschem Sinn. Nebst einem Anhang über eine neu zu errichtende. In: *Kritische Schleiermacher Gesamtausgabe*. Abt. I, Bd. 6: *Universitätsschriften. Herakleitos. Kurze Darstellung des theologischen Studiums*. Hrsg. von Dirk Schmid. Berlin, New York: De Gruyter, 15–100.
- Schleiermacher Friedrich (2016): Schleiermacher an Gustav Brinckmann, Brief vom 1. März 1808. In: *Kritische Schleiermacher Gesamtausgabe*. Abt. III, Bd. 10: *Predigten der Jahre 1826–1827*. Hrsg. von Michael Pietsch. Berlin, New York: De Gruyter, 66–69.
- Schleiermacher Friedrich (2017): Schleiermacher an Brinckmann, Brief vom April 1807. In: *Kritische Schleiermacher Gesamtausgabe*. Abt. III, Bd. 9: *Predigten des Jahres 1825*. Hrsg. von Kirsten Maria Christine Kunz. Berlin, New York: De Gruyter, 411–414.
- Schwinges, Rainer Christoph (Hrsg.) (2001): *Humboldt International. Der Export des deutschen Universitätsmodells im 19. und 20. Jahrhunderts* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 3). Basel: Schwabe.
- Steffens, Henrik (1842): *Was ich erlebte*. Bd. IV. Breslau: Max.
- Steffens, Henrik (1910): Über die Idee der Universitäten. In: Eduard Spranger (Hrsg.), *Fichte, Schleiermacher, Steffens über das Wesen der Universität*. Leipzig: Dürr'sche Buchhandlung, 205–280.
- Stichweh, Rudolf (1984): *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Differenzierung. Physik in Deutschland 1740–1890*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Trendelenburg, Adolf (1960): Die überkommene Aufgabe unserer Universität. Aus der Rektoratsrede gehalten am 3. 8.1857. In: Wilhelm Weischedel (Hrsg.), *Idee und Wirklichkeit einer Universität. Dokumente zur Geschichte der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin*. Berlin: De Gruyter, 380–391.
- Ziolkowski, Theodore (1992): *Das Amt der Poeten*. Stuttgart: Klett-Cotta. Ziolkowski, Theodore (1998): *Das Wunderjahr in Jena. Geist und Gesellschaft 1894/95*. Stuttgart: Klett-Cotta.